



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Die Lambertikirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](#)

Die Lambertikirche.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; Lüneburger Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, 7. Abteilung, Archiv des Klosters St. Michaelis; Urkundenbuch der Stadt Lüneburg, herausgegeben von Volger, I. und III.; Schomakers Chronik; U. F. C. Maneckes Sammlungen, Band 25 und 26.

Literatur: Manecke, Top.-hist. Beschreibungen, S. 11 f., woselbst die ältere Literatur z. vgl.; Volger, die Kirchen in Lüneburg, Lüneburger Johannisblatt 1857 (Lüneburger Blätter S. 110 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 149 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I. 23–34 und 53).

Geschichte und Beschreibung.

Die in den Jahren 1860 und 61 abgebrochene Lambertikirche stand mit ihrem Westportal und der entsprechenden Schauseite des Turmes dem Haupteingange zur Saline genau gegenüber und kennzeichnete schon dadurch ihre nahe Beziehung zu dem beherrschenden Industriewerke der Stadt, dem sie, ob mittelbar oder unmittelbar, ihren Ursprung zweifellos verdankt. „Die Saline beim Heiligen Lambert“ (apud beatum Lambertum), so nennt Herzog Johann in einem Diplom von 1269 die alte Sülze im Gegensatz zu einem neuen Salzwerk und gibt damit die früheste Erwähnung des Gotteshauses. Aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts sind einige für St. Lamberti ausgestellte Sülzrentebriefe erhalten, und auch ein Lamberti-Siechenhaus (*hospitale s. Lamberti* 1287, *domus infirmorum adjacens ecclesie s. Lamberti* 1292), wird wiederholt bedacht, ja, nach einem Ablaßbriefe von 1300 könnte man meinen, daß die Kirche zunächst nur ein Zubehör eben dieses Hospitals gewesen sei, heißt sie doch hier „*ecclesia hospitalis*“ s. Lamperti. Zwei Jahrzehnte später wurde das Siechenhaus von St. Lambert losgelöst, und die Kapelle nahm ihre selbständige Entwicklung. Immer in fester Verbindung mit der Sülze. Die ältesten Barmeister als Vertreter der Salzjunker übten bei Besetzung der Stelle eines ersten Geistlichen der Kirche das Patronatsrecht aus; Sache der Barmeister war die Erhaltung des Kirchturms, soweit er über die Glocken hinaufreichte, des Uhrwerks, der Sakristei, des Altars und der Kanzel, der Döpe und der Orgel, eines eisernen Gitters im Chor, des Barmeistereistuhls und auch der Amtswohnungen der Prediger und Kirchenbedienten. Um das Vermögen der Kirche zu erhöhen, legten sich die Sülfmeister im Jahre 1491 eine außerordentliche Beisteuer von 20 Mark auf, die fortan jedes neue Mitglied ihrer Körperschaft an die Kirchenbaukasse zu entrichten hatte. Versammlungen der Sülfmeister fanden in der Lambertikirche statt. Einmal im Jahre umging nach Volgers Mitteilung die gesamte Geistlichkeit des Gotteshauses mit Heiligenbildern und Reliquien in feierlicher Prozession die Sülze und den Lindenbergs, wo die Hauptadern des Solezuflusses vermutet wurden, um Gottes Segen auf den unersetzblichen Quell herabzurufen.

Erst in der Reformationszeit hat St. Lamberti Pfarrrechte erhalten, obschon das Gotteshaus in den vorhergehenden Jahrhunderten ebenso oft als *ecclesia* wie als *capella* bezeichnet wurde. Der Rektor der Kapelle, zuerst 1293

begegnend, stand in Abhängigkeit vom Pfarrer zu St. Johannis, dem er bei Strafe des Interdiktes jährlich 2 Mark, seit 1327 sämtliche „oblationes“ seiner Kapelle abzuliefern hatte. Als Bischof Bertold von Verden in der Lambertikapelle einen besondern Gottesdienst eingerichtet hatte, bezeichnete der Propst von St. Johannis das als einen Eingriff in seine geistlichen Rechte (1475) und appellierte an den Papst. Eine Verordnung des Verdener Bischofs (1379), alle Benefizien der mit dem Abbruch bedrohten Cyriakskirche in die Lambertikapelle zu übertragen, ist nicht zur Ausführung gekommen, da die erstere bis weit über die Reformation hinaus fortbestanden hat. Außer dem Hochaltar gab es zu St. Lamberti 22 Altäre, an denen in hochkatholischer Zeit 79 Vikare und Kommendisten sich betätigten. Die Schutzpatrone der einzelnen Altäre waren Antonius (in der Sakristei), der Evangelist Johannes, Alexius, Stephanus und Alle Heiligen, die Zehntausend Ritter, Martin, die Dreifaltigkeit, Philipp-Jacobus und Mathias (an der Ostseite), Andreas, Anna (in der Kreuzkapelle), Brigitta (aut Sepulcri), Katharina, Barbara, Hulpert, Thomas und Gertrud, Petrus und Paulus, Laurentius, Mauricius, Magdalena und die drei Könige, das hl. Kreuz. Dem Namenspatron der Kirche, dem Hl. Lambertus, war neben dem Hochaltar noch ein anderer Altar gewidmet, ebenso war die Jungfrau Maria durch zwei Altäre geehrt; der eine lag im östlichen Chor der Horen (in quo hore b. Marie virg. decantari solent 1476), der andere lag im neuen Chor nach Norden hin (1440). Die Präsentation für die erste Vikarie am Hochaltar und im Armarium beanspruchte der Herzog von Lüneburg. Dem Hulpertsaltar war die Hulpertsgilde der Sodeskumpane nahe verbunden, während die Sülfmeister sich zur wohlhabenden Fronleichnämsgilde, „to des hilligen lychammes gilde den de sulffmester holden to sunte Lamberde“ zusammengeschlossen hatten; diesen Gilden standen ein Ratmann und zwei Bürger (Sülfmeister) als Älterleute vor. An jedem Dienstag wurden „van der bede to sunte Lamberde“ Almosen verteilt, deren Verwaltung zeitweise einem Ratmann, vier Bürgern und den drei Kirchengeschworenen oblag (1476). Vier Provisoren eines ewigen Lichtes werden 1404 zuerst erwähnt.

Protestantische Prädikanten lehrten zu St. Lamberti bereits 1529, Ostern 1531 wurde mit Zustimmung des Urbanus Rhegius Herr Caspar Rumeshagen aus Dithmarschen als Hauptgeistlicher eingeführt, und fortan waren 3 Prediger, seit 1742 noch zwei, ein Hauptpastor und ein Diakonus, als Seelsorger tätig.

Über die Erbauung der Kirche liegen nur zwei Nachrichten vor. Nach der einen wurde im Jahre 1382, nach Bartolomaei, die „gerwekamer“, die Sakristei, eingeweiht; nach der andern, von Volger und Sudendorf in das Jahr 1398 gesetzt, war unter der gemeinsamen Regierung der Herzöge Bernd und Hinrik die Verlegung einer herzoglichen Zollbude notwendig geworden, weil dieselbe der Errichtung des Lambertiturmes im Wege stand. Beide Angaben führen zu dem Schlusse, daß die Kirche in ihrem großen Umfange, wie sie manchem noch aus eigener Anschauung und sonst aus zahlreichen Abbildungen bekannt ist, Lüneburgs Blütezeit nach dem Erbfolgekriege entstammt, derselben Periode, in welcher die neue Michaeliskirche in ihrer östlichen Hälfte emporwuchs, in

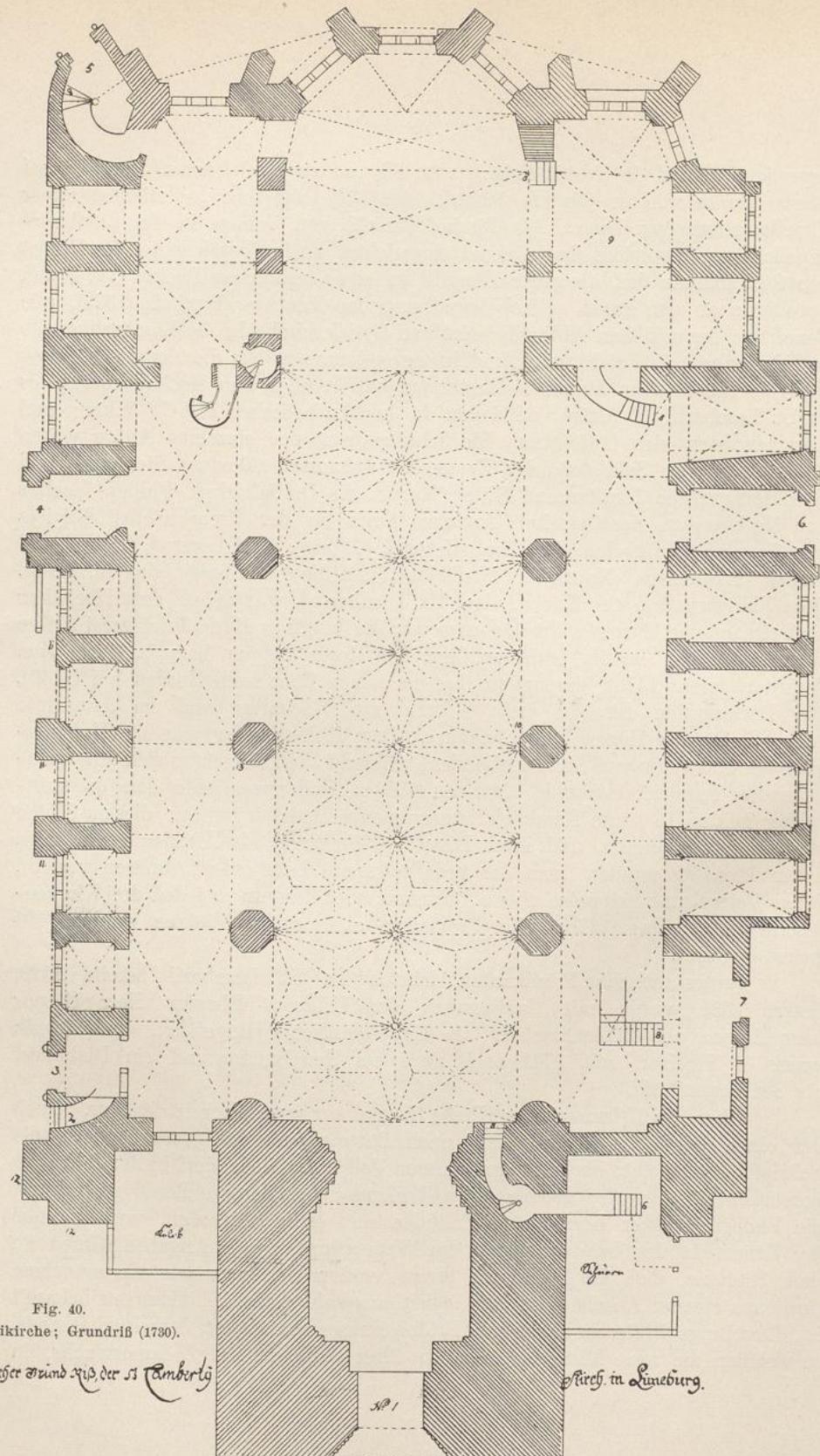


Fig. 40.

Lambertikirche; Grundriß (1730).

Brüderkirche Grundriss der St. Lamberti

Kirch in Lüneburg.

No 1

welcher auch für den Ausbau von St. Johannis so viel geschehen ist, nachdem die Cyriakskirche aus der Ummauerung ausgeschlossen war und als Stadtkirche kaum mehr in Betracht kommen konnte.

Das aus Backsteinen erbaute Gotteshaus von St. Lamberti war eine dreischiffige gotische Hallenkirche (vgl. Fig. 40), von der Ostwand des Turmes bis zur Chormauer 46,73 m lang, 23,95 m im Lichten breit (ohne die Kapellen zwischen den Strebepfeilern) und bis zum Gewölbescheitel 16 m hoch.*). Das Mittelschiff setzte sich aus vier Jochen mit reichen Sterngewölben zusammen, die mit Emporen versehenen Seitenschiffe aus ebensoviele Kreuzgewölben. Der mit drei Seiten eines Achtecks abschließende Chor war um eine Stufe erhöht, desgl. der durch eine schmiedeeiserne Schranke abgesonderte Altarraum. In der Verlängerung des südlichen Seitenschiffes befand sich die Sakristei, darüber der Schüler- oder Musiklektor, im verlängerten nördlichen Seitenschiffe eine Kapelle, auch sie mit einer oberen Prieche. Der Predigtstuhl bzw. die Kanzel war am südlichen Mittelpfeiler angebracht. Außer dem schon erwähnten Westportal hatte die Kirche fünf Türen: an der Nordseite zunächst dem Turm die Tür (und Treppe), die zum Barmeisterstuhl führte, unmittelbar daneben die Peterstür, im östlichen Gewölbejoche die Brauttür, in der Nordostecke die Adamstür; an der Südseite, der Brauttür gegenüber, die sogen. Große Harztür, d. h. die Tür, welche vom „Hore“, dem alten Markt- und Gerichtsplatz, hereinführte, und die Kleine Harztür, mit einer Verschiebung nach Osten zur Peterstür korrespondierend. Das gewaltige Kirchendach war mit Kupfer gedeckt und trug noch 1657 in seiner Mitte einen Dachreiter. Der einfache viereckige Turm wetteiferte in der Höhe seiner schlanken Pyramidenspitze mit dem Kirchturm von St. Johannis.

Damit ist in groben Umrissen die Gestalt der Kirche skizziert, wie sie sich in den Ansichten der Stadt aus dem 15. bis 17. Jahrhundert darbietet und wie sie um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden sein wird. Schon im Laufe dieser Zeit und namentlich späterhin hat sie im einzelnen mancherlei Veränderungen und Entstellungen erfahren. Der Baugrund der Kirche, ein mit Gipsteilen vermischter schlüpfriger Ton, war an sich ungünstig, und unterirdische Soladern sollen dazu beigetragen haben, seine Festigkeit noch fragwürdiger zu machen. Die Bodensenkung nach Westen, die sich an alten Häusern der Neuen Sülze und Salzstraße zeigt, hatte auch die Lambertikirche in Mitleidenschaft gezogen und drohte zeitweise den ganzen Turm niederzureißen und damit das Gotteshaus seiner gegebenen Stütze zu berauben. Die ursprüngliche schwere Turmspitze hatte man schon im Jahre 1491 durch eine leichtere ersetzt, um das Mauerwerk zu entlasten, aber auch diese mußte schon 1545 erneuert werden, da sie sich in einem halben Jahrhundert um 11 Fuß nach Westen geneigt hatte. Wo die neue Turmspitze nach Beseitigung von vier gemauerten Spitzgiebeln ansetzte, wurde ein charakteristischer Umgang mit Galerie und vier Türmchen angebracht, die durch einen Knopf auf eiserner Stange bekrönt waren. „Anno domini 1545 up Michaelis“ war nach Angabe

*). Nach Mithoff, auf dessen ergänzende Baubeschreibung hier verwiesen wird.

einer im Stadtarchiv verwahrten Kupfertafel der Bau vollendet. Eine zweite Kupfertafel meldet folgendes:

„Anno 1574 sondages den 24 januarii morgens to 6 uren is de olde knop, stange und mekeler [Tragebalken], 32 vote langk, durch suedtwesten storm herunder gestorttet. Aver 24 stunde herna is de burgermeister her Frans Witzendorp in Got vorstorven. Und düsse nie knop volgende Johanni [Juni 24] wedder gerichttet, als Dirick Dusterhop, Albb. Semmelbecker barmester und Albb. Radeke karecksware und dusses buwes bovelhebber gewesen. Laus Deo! Do galt de sossel roggen 2 march, 1 punt botter 4 schillingk.“

Die Widerstandsfähigkeit des Turmes soll durch den Sturz so stark erschüttert sein, daß man das Glockenläuten einstellte. Und von schlimmerem Unheil, das die Gewalt eines Südweststurmes über die Kirche brachte, berichtet eine dritte Kupferplatte:

„Anno 1703 den 8. december vormittages zwischen 10 und 11 uhr warff der ungemeine und einen orcan nicht ungleiche sturmwindt aus südwesten die spitze des St. Lambertithurms bis auff das gemauer herunter auff den kirchhoff, mit nicht geringen schaden der daran stehenden kirch und saltzbude, und sind in den knopff 2 kupfferne platen gefunden. Darauff ist anno 1712 nach vielfeltiger berahtschlagung beliebet, einen kleinen thurm wieder auffzubauen. Der grofz Gott wolle denselben vor bösen zufellen in gnaden bewahren! Aelste bahrmeister sind gewesen: Ludolff Döring, Statz Ludolff von Zarstaedt, Hinrich Müther, Georg Daviedt von Dassel; Hinrch Döring, jüngster.“

Die Erbauung des im Oktober 1712 vollendeten, vorstehend erwähnten „kleinen Turms“, d. h. einer dachförmigen niedrigen Haube mit offener Laterne und Zwiebelknopf, nahm der Kirche viel von ihrer einheitlichen Schönheit. Und des Restaurierens war fortan kein Ende. Das Mauerwerk des Gotteshauses hatte offenbar mehr gelitten, als wieder gut gemacht war, der Zug nach Westen hielt an, und seit dem Jahre 1730 erwies sich eine umfassende Herstellung als dringend notwendig. Der obere Teil des Turmes geriet beim Läuten in sichtbare Bewegung, und Ausgang 1732 ereignete es sich während des Gottesdienstes, daß einige Schlüßsteine des Mittelschiffs in die Kirche hinunterfielen. Nach Einholung mehrerer Gutachten von auswärtigen Baumeistern kam in den Jahren 1736 ff. ein Entwurf des Stadtbaumeisters Haeseler zur Ausführung. Die Mauern wurden innen und außen gefestigt, die Kirche samt den Innenpfeilern durch Streben abgestützt, die massiven Gewölbe des Mittelschiffs, deren Kappen recht nachlässig angeklebt waren, durch gipsbekleidetes Holzwerk ersetzt. Am ersten Adventssonntage 1738 konnte der Gottesdienst, der inzwischen nach St. Marien verlegt war, wieder an alter Stätte begangen werden. Die Kosten des Baues waren zum großen Teil durch Sammlungen innerhalb Lüneburgs beschafft. Im Dezember 1750 bewilligte Georg II. eine Hauskollekte für das Gebiet des ganzen Fürstentums einschließlich der Grafschaften Hoya und Diepholz, um nunmehr den Lambertiturm zu retten, der „einen fast unvermeidlichen Umsturz“ drohte und mit der Kirche auch die nahe gelegene Sülze

gefährdete. Diesmal wurden unter Leitung des schon genannten Stadtbaumeisters die zu hoch angebrachten Glocken, die mit ihrem Schwunge in kurzer Zeit alles wieder zerrissen hatten, um ein Stockwerk tiefer gehängt, und der Turm erhielt an seiner Westfront zwei riesige Strebepfeiler, so daß er sich jetzt in Form einer abgekürzten vierseitigen Pyramide darstellte. Aber auch dieses Mittel erwies sich auf die Dauer als unzulänglich. Kostspielige Reparaturen waren auch im 19. Jahrhundert (1818, 1829/30) wiederholt erforderlich. Die herrlichen Glocken*) wurden zuletzt nicht mehr in Schwung gebracht, sondern nur noch mit dem Klöppel angeschlagen, und im Sommer 1858 mußte der Gottesdienst abermals eingestellt werden, da die Kirchgänger durch die baufälligen Gewölbe der Seitenschiffe in Lebensgefahr kamen; nur die Sakristei und eine daran anstoßende Beichtkammer blieben als sicher und fest noch in Benutzung. So gewann ein Gedanke mehr und mehr Anhänger, der um 1730 zuerst laut geworden, noch im Jahre 1809 von der Regierung in Hannover zurückgewiesen war, der Gedanke, das Gotteshaus ganz eingehen zu lassen. Er wurde unter dem Druck der Kgl. Landdrostei zur Tat im Februar 1860. Am 17. genannten Monats erließ der Lüneburger Magistrat in den öffentlichen Blättern die Bekanntmachung: „es soll die hiesige Sankt-Lambertikirche nebst Turm zum Abbruch meistbietend verkauft werden“, und bald darauf erhielten Zimmermeister Westphal und Maurermeister von der Heide gegen ein Höchstgebot von 13 050 Talern den Zuschlag. Im Verlaufe der Abbruchsarbeiten zeigte es sich, daß das Mauerwerk des Gotteshauses keineswegs so hinfällig war, wie man geglaubt hatte, mußte man doch zu Sprengmitteln seine Zuflucht nehmen, um den Abbruch durchzuführen. Im Oktober 1861 war die letzte sichtbare Spur der alten Salinkirche verschwunden, und in dem Gesamtbilde der Stadt, wie Mithoff dazu bemerkte, eine empfindliche Lücke entstanden.

Was von dem Inventar des Gotteshauses gerettet ist, hat zumeist in den Kirchen von St. Johannis und St. Nikolai einen würdigen Platz erhalten, und da es in den zugehörigen Abschnitten seine Beschreibung findet, so können wir uns an dieser Stelle kurz fassen. Die einstigen Lambertikirchglocken lassen jetzt ihre Stimme hoch vom Nikolaiturme herab erschallen, wo die vornehmste unter ihnen, die Marienglocke Gerhards von Wou, dreimal täglich als Betglocke ertönt; die Stundenglocke dient seit 1871 der Uhr des Hl. Geisttürmchens. Der große Hauptaltar aus dem 15. Jahrhundert, mit reichem Schnitzwerk und schöner Be- malung, sowie eine jüngere Vorsetztafel schmücken den Hochaltar der Nikolai- kirche, während die 22 Nebenaltäre bis auf einen schon vor dem Abbruch beseitigt waren. Der Nikolaikirche fiel sodann eine große silberne Kanne von 1650 zu, ein silbernes Oblatenkästchen und ein kleines Altarlaken aus weißem Drell mit Spitzen besetzt. Eine Döpe hatte die Lambertikirche erst am 2. Februar 1541 erhalten, ein Werk des Lüneburger Grapengießers Sivert Barchman, das die

*) Die Katharinenschelle von Gerd Klinghe (1445), die Marienglocke von Gerhard von Wou (1491), eine kleinere Vossische Glocke (1650), die Vossische Schelle (1619), die Sonntagsglocke von Christian Ziegner (1712), die große Vossische Glocke (1723). Vgl. des Näheren Wrede, am eingangs zitierten Ort.

Sülfmeister nach langen Beratschlagungen hatten gießen lassen, und dessen Guß zweimal mißlungen war. Es steht jetzt im Chor der Johanniskirche und wird mit einem ebenfalls aus St. Lamberti stammenden kupfernen Taufbecken hier als Taufgefäß benutzt. Der Johanniskirche ist auch die Mehrzahl der Kultgeräte zuteil geworden: zwei vergoldete Kelche mit Patenen und Saugröhren, zwei silberne Kelche mit einer Patene, zwei silberne Becher, drei Oblatenteller, zwei Oblatendosen, eine silberne Flasche, ein vergoldeter Löffel, drei Kelche mit Patenen aus Zinn, je zwei Altarleuchter aus Kupfer und Messing, eine eiserne Feuerpfanne, ein mit Seide gesticktes Futteral, eine Anzahl von Altartüchern und Decken und ein Kniekissen aus grünem Leinen. Eine große unbezeichnete Krone aus Messingbronze, die in den dreißiger Jahren vom Gewölbe der Kirche herabgestürzt und nicht wiederhergestellt war, bildet seit 1899 eine Zierde des neuen Stadtarchivs.

Unter den verloren gegangenen Kunstwerken der Kirche sind drei Bilder der Reformatoren Huß, Luther und Melanchthon zu nennen, die im 18. Jahrhundert auf Veranlassung des Stadtbaumeisters Haeseler kopiert wurden. Über dem Chorgestühle befanden sich Ölmalereien in großen Dimensionen auf Leinwand; das eine Bild stellte das Lagerleben der Juden in der Wüste dar, das andere, von Daniel Frese (1594), die Stadt Jerusalem mit dem Tempel. Die Orgel, durch Meister Kaspar Bubeling 1519—21 zum Ersatz einer älteren angefertigt und später wiederholt erneuert, soll sich eines besonderen Rufes erfreut haben. Eine Kanzel war 1618 von Henning Bene in Lüneburg geliefert, das Schnitzwerk (an der Treppenwange die vier Evangelisten, an der Brüstung fünf „Historien“, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt), und acht Bilder dazu lieferte Hans Schröder. Das Kanzelpult mit einem vergoldeten Pelikan wurde vor dem Abbruche der Kirche inventarisiert, war aber gleich vielen anderen Kunstgegenständen später nicht wieder aufzufinden. Ein geschnitztes farbiges sog. Vesperbild, Maria mit dem Leichname ihres Sohnes, in einem sechseckigen gotischen Kasten aus Stein von 88 cm Höhe, war nach Mithoff beim Eingange angebracht, der in die Sakristei des Diakonus führte. Silberne Heiligenbilder und Kleinodien sind schon im Jahre 1574 der Lüneburger Münze zum Opfer gefallen.

Einige Gegenstände aus der Lambertikirche befinden sich im Lüneburger Museum:

- 1) Fünf flache Holzschnitzereien in viereckigem Rahmen, der mit barocken Ornamenten verziert ist. Die Gruppen stellen dar Mariä Empfängnis, Geburt, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi.
- 2) Zwei gleich ausgebildete 2,75 m hohe Stützen, vermutlich von einer Prieche. Auf einem Konsol in schwülstigen Formen steht ein bäriger Mann mit Strahlenglorie, ohne weitere Abzeichen, der Unterkörper wird verdeckt durch einen großen Schild. Auf dem einen Schild steht: „Jerusalē Jerusalē die du todeest die propheten und steinigest die zu dir gesand sind wie oft habe ich deine kinder versamlē wollē wie eine heñe versamlet ire kuchlē unter ire flugel un dir habē nicht gewolt: MATT. 23.“ Der andere Schild trägt die Inschrift: „Jerusalē denckt in dieser zeit wie elend und verlassē sie ist und wie viel guts sie von alters her gehabt hat weil alle ir volck darunter ligt unter dē

Feinde und ir niemand hilfft ire Feinde sehē ire lust an ir und spottē irer sabbaten“.

Beide Stützen sind farbig bemalt. Ihre Entstehungszeit fällt wohl nach 1600.

Einige ornamentale Holzschnitzereien gotischen und barocken Charakters und eine spätgotische Tür aus der Lambertikirche befinden sich in dem Hause Grapengießerstraße Nr. 7 im Privatbesitz.

Die Nikolaikirche.

Quellen: Ungedruckte Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Gebhardi, *Collectanea* Bd. II; U. F. C. Maneckes Sammlungen Bd. 26.

Literatur: Manecke, top.-hist. Beschreibungen S. 10 f. (mit Angabe der älteren Literatur); Volger, die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 109 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 151 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 23).

Die bisherige Annahme, daß an der Stelle der jetzigen Nikolaikirche Geschichte schon im 14. Jahrhundert eine gleichnamige Kapelle gestanden habe, ist unhaltbar. Sie stützt sich auf die Aufzeichnung eines alten Stadtbuches, wonach das Gedächtnis der in der Ursulanacht für die Freiheit der Stadt Gefallenen mit Vigilien und Seelenmessern alljährlich in Kirchen und Kapellen Lüneburgs begangen wurde, auch in „Sunte Nicolai bi deme Watere“. Die Aufzeichnung stammt von der Hand des Ratsschreibers Hinrik Kule, der sein Amt erst am 7. März 1399 antrat. Ist es demnach von vornherein mißlich, jene Notiz für das 14. Jahrhundert als Beweis anzuführen, so spricht die urkundliche Überlieferung entschieden dafür, daß Hinrik Kule die Eintragung erst gegen Ende seiner Amtszeit (spätestens März 1411) vorgenommen hat.

Der Ursprung der Nikolaikirche gehört in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. In den Verhandlungen mit dem Verdener Domkapitel, welche dazu führten, daß der Lüneburger Rat das lange begehrte Patronatsrecht von St. Johannis errang, soll im Jahre 1406 auch die Erlaubnis zur Erbauung der Nikolaikapelle erwirkt sein. Der fruhste hier anzuführende urkundliche Beleg des Stadtarchivs datiert vom 15. Februar 1407. An jenem Tage verkauften die Geschworenen der Johanniskirche mit Zustimmung des Rates eine Leibrente, die nach des Rentners Tode zum Bau einer Kirche im Wasserviertel verwandt werden sollte: vorausgesetzt daß der Bau wirklich zustande komme; wenn nicht, so sollte die Rente an die Baukasse vom St. Johannis zurückfallen. Noch war also die Errichtung einer neuen Kirche nur eine Absicht, deren Beweggrund aus den Worten „in quarta parte civitatis, videlicet Aque“ unzweideutig erhellt. Obgleich die Stadt keine Territorialparochien kannte, empfand man es als lästig, daß gerade die Bewohner des Wasserviertels, in welchem die Neustadt Lüneburg emporblühte, für ihre kirchlichen Bedürfnisse auf die drei anderen Stadtviertel angewiesen waren — hier sollte nunmehr Wandel geschafft werden.